

Englisch als Fremdsprache in der Unternehmenskommunikation

Gastvortrag im Rahmen der Fachkonferenz zu Mitarbeiterportalen in der Unternehmenspraxis, Hochschule Aalen, 2010.

Autor: Andreas Bernd Kühner

Zusammenfassung

Englisch ist heute die unbestrittene internationale Wirtschaftssprache. In zahlreichen internationalen Konzernen ist Englisch als Sprache für die interne Korrespondenz vorgeschrieben, obwohl es für viele Mitarbeiter eine Fremdsprache ist. Doch viele Betroffene besitzen kein besonderes Sprachtalent, und noch viel größer ist die Zahl derjenigen, die die Komplexität des Systems Sprache unterschätzen. Infolge dessen kommuniziert jeder in seinem eigenen Englisch, das sich allenfalls des Vokabulars der englischen Sprache bedient, in Grammatik und Idiomatik jedoch der Muttersprache des Schreibers angeglichen ist. Meist fehlt das Bewusstsein, dass Sprache so nicht funktionieren kann und die beabsichtigte Mitteilung oft nicht so verstanden werden kann, wie sie intendiert ist. Social Media mit ihrem informellen Sprachduktus verleiten zur Vernachlässigung sprachlicher Genauigkeit. Missverständnisse, Peinlichkeiten, Image-Verluste und Fehler sind fast zwangsweise die Folge. Es bilden sich jargonhafte, durch die jeweilige Muttersprache des Autors geprägte pseudo-englische Sprachrudimente. Aus der Perspektive eines Sprachmittlers und Redakteurs für Englisch zeigt dieser Vortrag Probleme und wirtschaftliche Risiken auf, die die fremdsprachige Kommunikation innerhalb von Unternehmen und zwischen ihnen mit sich bringt, und versucht, das Bewusstsein für sprachliche Problemstellungen zu schärfen.

1. Einleitung

Meine Damen und Herren, ich möchte meinen Vortrag über Englisch als Fremdsprache mit einem deutschen Textbeispiel einläuten, das ich vor einiger Zeit im Internet gefunden habe und das mein Kernthema recht gut auf den Punkt bringt.

„In den vergangenen achtzig Jahren kann AUTOMARKE auf eine überaus erfolgreiche Firmenhistorie zurückblicken.“

Meine Damen und Herren, was empfinden Sie, wenn Sie diesen Satz lesen? Möchte jemand etwas dazu sagen?

Ich gehe davon aus, dass niemandem in diesem Raum ein solcher Satz unterlaufen würde. Dennoch ist er O-Ton einer Luxusmarke.

Wie Sie sehen, handelt es sich – entgegen dem Thema unseres Vortrags – nicht um einen englischen Satz. Oder täusche ich mich da?

Die Syntax des Satzes ist verunglückt. Vermutlich ist das passiert, als jemand einen englischen Originalsatz ins Deutsche übersetzt hat.

Menschen machen Fehler. Auch Übersetzer machen Fehler. Die Frage ist hier: Wenn ich auf der ersten Seite der Internetpräsenz einer Luxusmarke einen so verunglückten Satz lese, dann steht das in einem seltsamen Kontrast zu dem Anspruch edler Erlesenheit, den der Verbraucher ansonsten mit dieser Marke assoziiert, und den das Unternehmen sorgsam kultiviert. Es ist einfach peinlich. Ob der kleine Kratzer dem Unternehmen schadet, vermag ich nicht zu sagen. Vorteilhaft ist er jedenfalls nicht. Er ist inzwischen von den Webseiten des Unternehmens verschwunden.

Nun ist es nicht der Zweck dieses Vortrags, Sie mit einer Sammlung missglückter deutscher oder englischer Sätze zu belustigen. Dazu ist unser Thema eigentlich zu ernst.

Ich gebe zu, dass linguistische Fragestellungen in der Diskussion von Social Media eine untergeordnete Rolle spielen. Im Gesamtkontext der Kommunikation innerhalb von Unternehmen, zwischen Unternehmen und zwischen Unternehmen und der Weltöffentlichkeit ist Englisch als Fremdsprache jedoch ein heißes Thema, über das allzu viele irrige Vorstellungen kursieren. Und was Mitarbeiterportale angeht, so bietet gerade in internationalen Unternehmen, die durch Fusionen und Akquisitionen zustande gekommen sind, die englische Sprache heute fast unausweichlich die einzige Möglichkeit, mit allen Teilen der Belegschaft gleichzeitig zu kommunizieren. Es scheint daher geraten, sich die Sache einmal näher anzusehen, denn dass es nicht unproblematisch ist, wenn sich Menschen verschiedenster Nationalitäten in einem Idiom zu verständigen versuchen, das für einige oder sogar die meisten eine Fremdsprache ist, das liegt auf der Hand.

Mir geht es heute konkret darum, einen Missstand anzusprechen, der mir in meiner beruflichen Tätigkeit als Übersetzer und Redakteur für Deutsch-Englische Unternehmenspublikationen sehr häufig begegnet: Eine eigenartige Blindheit gegenüber der Komplexität einer Fremdsprache, die längst zur Lingua Franca der Wirtschaftswelt geworden ist. Der naive Glaube, man bräuchte nur das, was man in seinem deutschen (oder spanischen, französischen, italienischen, chinesischen usw.) Gehirn denkt, in die brav gelernten englischen Worte zu kleiden, und das Gegenüber würde sofort verstehen, was man meint.

2. „International English“

Englisch ist also die Lingua Franca der heutigen Wirtschaftswelt.

Bloß: Welches Englisch??

Genau genommen passt die Bezeichnung "Lingua Franca" nicht. Lassen Sie mich eine kleine Anekdote erzählen.

Ein guter Freund von mir, der Engländer ist und perfekt Deutsch spricht, war viele Jahre lang als Unternehmensberater tätig und hat sich auf englisch-deutsche Fusionen und Übernahmen spezialisiert, denn er kennt beide Kulturen hervorragend.

In seiner Arbeit begegnete ihm immer wieder ein bestimmtes Problem. Er wurde von der jeweiligen Konzernspitze entsandt, um die Kommunikation zwischen den englischen und deutschen Unternehmensteilen in Gang zu bringen und zu erleichtern. In einem Fall versuchte er den deutschen Kommunikationsmitarbeitern klarzumachen, dass es wichtig sei, die unternehmensinternen Bekanntmachungen in fehlerfreiem Englisch herauszugeben, damit sie von der englischen Seite ernst genommen würden, denn man warte dort geradezu hämisch darauf, dass die Krauts einen Fehler machten. Meinem Freund wurde entgegnet, die von den Deutschen verfassten englischen Texte bedürften keiner Korrektur, das sei nicht britisches sondern „International English“.

Aha, denkt da der aufmerksame Zuhörer. ...wusst ich's doch. Internationales Englisch. Die Generalabsolution für alle. Entspanne Dich - Du schreibst einfach „International English“, und alles, alles ist vergeben.

Pustekuchen. Es gibt kein internationales Englisch. Es gibt britisches, amerikanisches, kanadisches, australisches, neuseeländisches, südafrikanisches Englisch. Und noch einige weitere regionale Idiome. Es gibt gutes und schlechtes Englisch. Aber es gibt kein „internationales Englisch“. Der Begriff ist nichts weiter als der Versuch, schlechtes Englisch zu rechtfertigen.

Wenn sich die Welt auf Esperanto als internationales Verständigungsmittel geeinigt hätte – und vielleicht wäre das die bessere Wahl gewesen – dann gäbe es eine genormte Sprache mit Regeln, die für alle gleich sind, und nachprüfbareren Qualitätskriterien. Aber die Welt hat sich seit dem zweiten Weltkrieg peu á peu stillschweigend auf Englisch eingeschossen.

Die Grundlagen sind leicht zu erlernen: Keine Artikel, kaum Endungen, einfachste Deklination und Konjugation. Die Aussprache ist schon schwieriger.

Tja, und dann – das eigentliche Problem.

Englisch ist eine lebendige Sprache. Ein komplexes Gebilde von stillschweigenden Konventionen, die die Muttersprachler von frühester Kindheit an unbewusst erworben haben, und die sich im ständigen Kommunikationsgeschehen fortentwickeln.

Woraus besteht eine Sprache? Aus Wörtern und Grammatik, denkt man. Semantik und Syntaktik. Das haben wird doch in der Schule gelernt. Verlaufsform und so.

Aber da ist noch etwas:

3. Der Sprachgebrauch

Genau da liegt der Hund begraben. Was heißt **Sprachgebrauch**? Unter diesen Begriff fällt vor allem die Idiomatik oder Phraseologie, die Vielzahl an feststehenden Ausdrücken und Wendungen einer Sprache, die meist einen bestimmten Sachverhalt bildlich zum Ausdruck bringen. Zum Sprachgebrauch gehören aber auch jene vielen geheimen Regeln, die das übliche vom unüblichen trennen. Welche Worte passen gewohnheitsmäßig zu welchen, in welchem Wortumfeld verwendet man sie usw. Diese Konventionen sind es, die das Erlernen einer Fremdsprache so schwer machen und die jene Fallen stellen, in die der Uneingeweihte so gerne hineintappt. Schauen wir uns noch einmal unser Eingangsbeispiel an: Was den Satz zum Entgleisen bringt, ist der falsche Bezug. Es geht hier noch nicht einmal um eine idiomatische Wendung, sondern nur um den verunglückten Satzbau, der eine nicht beabsichtigte Beziehung herstellt: Das Zurückblicken findet in den vergangenen achtzig Jahren statt. Gemeint ist: Der Hersteller kann auf eine Historie von achtzig Jahren zurückblicken. Der Rückblick findet jetzt, in der Gegenwart statt - das ist gemeint. Der Satz ist nicht grammatisch falsch, sondern er entstellt den Sinnzusammenhang.

Sehen wir uns einmal eine Definition des Begriffs „Sprachgebrauch“ an:

Im Duden-Universalwörterbuch von 2001 lesen wir folgende Definition: „In der Gemeinsprache: die übliche Ausdrucksweise oder die übliche Bedeutung eines Ausdrucks“.

In der Linguistik ist „Sprachgebrauch“ der Gegenbegriff zu dem Begriff „Sprachsystem“, bei dem großen Urnahmen der strukturalistischen Linguistik, Ferdinand de Saussure, sind das die Begriffe „Langue“ und „Parole“. Ich zitiere den Wikipedia-Eintrag zu „Sprachgebrauch“:

„Verwendung der Einheiten und Regeln des Sprachsystems bei der Bildung von Äußerungen, um kommunikative Zwecke zu verfolgen (Sprachverwendung); diese Äußerungen können mündlich oder schriftlich erfolgen.... Der jeweilige Sprachgebrauch wird beeinflusst von situativen, sozialen, psychologischen, individuellen und eventuell weiteren Faktoren. ... Der Dichotomie „Sprachsystem“ und „Sprachgebrauch/-verwendung“ entspricht bei Ferdinand de Saussure das Begriffspaar langue – parole und bei Noam Chomsky der Gegensatz zwischen Kompetenz (= das Wissen eines idealen Sprechers oder Hörers von seiner Sprache) und Performanz (das, was der Sprecher/ Hörer bei der Verwendung der Sprache tatsächlich tut). ...Die deskriptive (beschreibende) Linguistik beschreibt, wie eine Sprache tatsächlich verwendet wird, welche Regeln und Einheiten es gibt...In vielen Fällen werden Wort- oder Satzformen durch den Sprachgebrauch (Usus) gerechtfertigt, so dass neue Regeln in die Grammatiken und neue Wörter in die Lexika übernommen werden.“

So weit Wikipedia. Spannend wird die Sache natürlich, wenn man sich die bisweilen beträchtlichen Unterschiede zwischen den angelsächsischen Sprachen im Hinblick auf den Sprachgebrauch ansieht. Das britische Englisch ist mit seinen in Jahrtausenden gewachsenen idiomatischen Wendungen und Ausdrücken recht komplex, wohingegen das amerikanische Englisch als Einwanderersprache naturgemäß zu einer gewissen Vereinfachung im Vergleich

zum britischen Mutteridiom gezwungen war. Andererseits hat sich das amerikanische Englisch analog zur andersartigen kulturellen Entwicklung Nordamerikas eigenständig weiterentwickelt und die Ausdrucksweisen herausgebildet, die für die dortigen Lebensumstände benötigt wurden bzw. werden. Mehr dazu später.

Das nordamerikanische Englisch hat sich aufgrund dieser Vereinfachung und seiner „Neuerfindung“ als gemeinsame Sprache eines Einwandererlandes als internationales Kommunikationsmittel geradezu angeboten, war es doch im Vergleich zu den anderen europäischen Sprachen mit ihrem „Ballast“ an kulturgeschichtlich bedingten Vertracktheiten relativ unbelastet. Aber diese Einfachheit täuscht. Wie schon angedeutet, hat sich die nordamerikanische Kultur ganz anders entwickelt als die europäischen Kulturen, und die Sprache enthält daher wiederum neue Vertracktheiten und Fallen für Nicht-Muttersprachler.

Der hier und da auftauchende Begriff „internationales englisch“ versucht zu suggerieren, es gebe einen zusätzlichen sprachlichen Usus, einen Kanon von Ausdrucksweisen, der von der internationalen Gemeinschaft gebildet worden und im internationalen Kommunikationsverkehr eingebürgert sei. Dem ist jedoch nicht so. Es gibt definitiv keine neue, von den angelsächsischen Sprachvarianten zu trennende „internationale“ Version des Englischen, die in allen Ländern gleichermaßen verstanden wird.

Tatsache ist, dass jeder Mensch, der Englisch nicht als Muttersprache spricht, sich mehr oder weniger sein eigenes Englisch zusammenbastelt. Das Sprachhirn ist von Kindheit auf an bestimmte sprachliche Muster gewöhnt und wendet diese spontan an. Es versucht stets, sich in der gewohnten Weise auszudrücken, auch wenn dabei fremdsprachliche Wörter verwendet werden.

Ein recht krasses Beispiel ist dieses Gewurstel aus einem Vertragstext. Ein deutscher Rechtsanwalt oder seine Gehilfin, vielleicht auch die Putzfrau, hat sich ein paar Ergänzungen zu einem amerikanischen Vertragstext gebastelt, die so aussehen:

"COMPANY provides an appropriate writing down to FIRM for the relevant customers, with the publication of FIRM as service partners with reference to Mr. Müller. COMPANY provided likewise a certificate „SERVICE AUTHORIZING“ for FIRM out, which FIRM can dispatch with establishment of contact of customers to these. ... FIRM is justified, however not obligated, to act as sales partners of COMPANY. ... We read and understood the present Treaty. By its signing we agree on the obligatory adherence to the fixed trading conditions."

Schauen wir uns an, was hier passiert ist. In der Linguistik spricht man von „Auffälligkeit“ als Beurteilungskriterium sprachlicher Äußerungen. Auffällig in diesem Beispiel ist etwa „writing down“. Natürlich ist „Niederschrift“ gemeint. Das deutsche Wort wurde einfach verenglischt - „writing down“. Der Haken bei der Sache ist, dass man das im Englischen so nicht sagt. Das gleiche gilt für die eigenartige Verwendung des Wortes „out“, hier wurde wohl an „ausstellen“ gedacht (eine Bescheinigung wurde „ausgestellt“). „with establishment of contact“ ist wiederum deutsch gedacht, wir würden schreiben „mit der Kontaktaufnahme mit den Kunden“. Auch hier gilt: So drückt sich kein Angelsachse gleich welcher Couleur aus. Dann kommt „justified“, gemeint ist „berechtigt“, das ist einfach die falsche Wortwahl. „Treaty“ wäre ein völkerrechtlicher Vertrag, kein Geschäftsvertrag, also wiederum eine falsche Wortwahl. Und so weiter.

Dieses Machwerk zeugt von der völligen Ignoranz der Tatsache, dass andere Sprachen nicht den Mustern der deutschen Sprache folgen. Insofern ist es allerdings typisch für das zentrale Phänomen, dem sich dieses Tutorial widmet: Dem weit verbreiteten Unverständnis gegenüber der Andersartigkeit des Englischen. Gerade die Verwandtschaft der beiden nordgermanischen Sprachen Deutsch und Englisch verleitet unaufhörlich zu unzulässigen Rückschlüssen bezüglich der Funktionsweise der jeweils anderen Sprache.

Warum ist all das wichtig? Im vorliegenden Beispiel haben wir einen Vertragstext, also eine juristische Urkunde, vor uns. Einer der Vertragspartner könnte den Vertrag anfechten, wenn die Formulierungen unklar sind. Das kann durchaus für die andere Seite kostspielig werden. Mangelhaft formulierte Vertragstexte bieten Schlupflöcher und unerwünschte Interpretationsspielräume und können Gerichtsverfahren provozieren.

Der Tenor lautet also: Der Angelsachse drückt einen bestimmten Gedanken oft ganz anders aus als der Deutsche. Der Usus, der Sprachgebrauch, der „Usage“ des Englischen ist anders als im Deutschen. Das ist die Crux bei der Verwendung einer Fremdsprache im internationalen Geschäftsverkehr.

3.1 Seltsame Blüten

Ulki gerweise gibt es im außerangelsächsischen Gebrauch des Englischen bisweilen tatsächlich Neologismen, also Wortneuschöpfungen, die ein Eigenleben entwickeln, solange kein Muttersprachler mitmischt. Ein solches Wort begegnet mir regelmäßig in der Schiffbaubranche.

Im Deutschen bezeichnet man ein neu zu bauendes, ein im Bau befindliches oder gerade fertiggestelltes Schiff als „Neubau“.

Im Englischen bezeichnet man den Vorgang des Schiffbauens als „newbuilding“, und ein Schiffbauvorhaben „a newbuilding project“.

Irgendwelche pfiffigen Nicht-Angelsachsen haben beides in einen Topf geworfen, und seither wird in einem begrenzten Personenkreis in Europa und bisweilen sogar schon in Asien ein Schiffsneubau als „a newbuilding“ bezeichnet. Diese Wortbildung läuft jedoch der Funktionsweise des Englischen völlig zuwider. Wenn Sie auf den Webseiten des altherwürdigen britischen Schiffsklassifizierers Lloyds List nachsehen, werden Sie das Wort vergeblich suchen. Dort ist von „new construction“ die Rede, und ansonsten findet man in der britischen Fachliteratur das Wort „a newbuild“, oder ganz generisch „newly-built ship“. Nichtsdestoweniger verwendet die nichtenglische europäische Schiffbaubranche hartnäckig dieses falsch gebildete Wort.

Häufig sind im Geschäftsgebrauch auch falsch ausgesprochene englische Wörter. Ich habe zum Beispiel schon öfter „réview“ [ˈrævju:] gehört.

Ein anderer Fall liegt vor, wenn sich in einem relativ begrenzten Personenkreis eine Art privates Pidgin herausbildet, weil zwar Englisch geredet oder geschrieben werden soll, aber keiner eigentlich richtig Englisch kann. Ich wurde einmal beauftragt, eine Reihe von Verfahrensanweisungen in Form von Flussdiagrammen ins Englische zu übersetzen. Jemand hatte schon mit der Übersetzung angefangen, dann aber aufgegeben. Es war rührend. Ich habe natürlich alles korrigiert und in „richtiges“ Englisch übersetzt. Die Reaktion des Kunden war dann jedoch verblüffend: Die Übersetzung wurde nicht verstanden. Sie war zwar korrekt, aber gerade deshalb waren die Nutzer überfordert.

4. Englisch als globale Geschäftssprache

Kehren wir noch einmal zurück zum Thema „Englisch als Lingua Franca“. Im internationalen Geschäftsverkehr ist Englisch als Universalsprache unverzichtbar. Auf Konferenzen, in der Korrespondenz, in Verträgen, überall wird Englisch gesprochen. Die Frage lautet auch hier: Welches Englisch?

Tatsache ist: Wenn ein Deutscher, ein Japaner und ein Russe am Verhandlungstisch sitzen, dann reden sie drei verschiedene „Englische“: Der Deutsche redet sein von deutscher Denkweise, Grammatik und Idiomatik gefärbtes Englisch und baut irrsinnig verschachtelte Sätze, der Japaner verwendet seine japanisch beeinflusste Version, und der Russe lässt die Artikel weg und tut auch sonst das, was ihm seine russische Muttersprache suggeriert. Die drei verstehen einander mal einigermaßen, manchmal gar nicht. In der Regel ist das eine recht ineffektive Kommunikation. Es gibt jede Menge Missverständnisse, es muss ständig rückgefragt werden, und manches wird vielleicht nie ganz klar. Es läuft nicht selten auf eine Verständigung auf Minimalniveau hinaus.

In vielen dieser Situationen ist die Frage, ob der eine eher britisches und der andere eher amerikanisches Englisch redet, eher zweitrangig, weil es gar nicht zu einer ausreichenden Differenziertheit im sprachlichen

Ausdrucksvermögen kommt, dass diese Unterschiede eine Rolle spielen würden. Ich habe schon an Telefonkonferenzen teilgenommen, bei denen die eigentliche Kommunikation in einem regen E-Mail-Verkehr im Anschluss an die Telko stattfand, weil mehrere Gesprächspartner ihre Gedanken gar nicht klar auf Englisch ausdrücken konnten.

Trotzdem alledem gibt es eine ganze Reihe von Situationen, in denen dieses Kommunikationsniveau ausreicht. Irgendwie muss man sich ja verständigen. Man findet sich mit den Beschränkungen und Mängeln ab und macht das Beste daraus. Das ist auch in Ordnung, solange es sich um den Austausch innerhalb eines eng begrenzten Kontextes handelt. Wichtig ist nur, dass jeder weiß – und das ist leider nicht immer der Fall – dass sein Englisch unvollkommen ist und er möglicherweise missverstanden werden kann.

Die Hoffnung aber, dass sich aus alledem irgendwann einmal eine Art vereinfachtes internationales Geschäftsendglish entwickeln könnte, ist trügerisch. Denn die Funktionsprinzipien der Muttersprachen der einzelnen Kommunikationsteilnehmer am großen internationalen Business-Palaver sind so unterschiedlich und oft gegensätzlich, dass ein einheitlicher Kanon von Regeln und Ausdrücken, die von allen gleich gut verstanden werden und allen gleich geläufig sind, überhaupt nicht entstehen kann.

Wie lautet die Konsequenz daraus? Es gibt nur eine Rettung, nämlich die, sich konsequent an die Regeln des lebendigen britischen oder amerikanischen Englisch zu halten, anstatt zu improvisieren und nachzumachen, was man irgendwo aufgeschnappt hat. Das amerikanische Englisch ist allgemein anerkannt und wird auch in Großbritannien akzeptiert, und es ist wesentlich leichter erlernbar als das britische Englisch.

4.1 Britisches und amerikanisches Englisch

Wie bereits angedeutet, verschwimmen die Grenzen zwischen britischem und amerikanischem Englisch meistens, wenn Nicht-Muttersprachler sich auf Englisch verständigen. Für die Engländer ist amerikanisches Englisch kein Problem – sie sind daran gewöhnt, es zu hören, schließlich sehen sie in Kino und Fernsehen auch US-Filme. Manche amerikanischen Redewendungen halten im britischen Englisch Einzug. Für die Amerikaner weckt der europäische Klang der englischen Sprache oft einen Eindruck von Nobilität und Finesse. Andererseits wirken viele britische Ausdrucksweisen für die Amerikaner antiquiert, sonderbar oder einfach komisch, so wie für uns manche Wörter im österreichischen oder Schweizer Deutsch einen eigenartigen Klang haben, etwa „Jänner“ oder „Unterbruch“. In Amerika ist man, wenn man krank ist, „sick“, in England „ill“; „sick“ heißt in England, dass einem übel ist.

Verwirrend ist für uns Europäer, dass wir in der Schule meistens britisches Englisch lernen. Im internationalen Geschäftsverkehr überwiegt in vielen Branchen jedoch das amerikanische Idiom, vor allem wenn die Branchenriesen US-Konzerne sind, beispielsweise in der Softwareindustrie. Die Ausdrucksweise im britischen bzw. amerikanischen Englisch ist oft sehr verschieden. Die Schulen drücken sich um dieses Dilemma herum, indem sie meist auf dem britischen Englisch bestehen, als ob 300 Millionen Amerikaner linguistisch zweitrangig wären.

Im mündlichen und im informellen schriftlichen Austausch scheint all das in der Praxis wenige Probleme zu bereiten. Das ist so, wie wenn Sie mit einem Schweizer reden: Ab und zu wird die Verständigung vielleicht ein bisschen schwierig, aber man bemüht sich automatisch, zu verstehen und verstanden zu werden.

Wenn Sie aber beispielsweise für ein deutsch-britisches Unternehmen ein Mitarbeiterportal, einen Mitarbeiterrundbrief oder sonstige interne oder externe Kommunikationsmittel mit offiziellem Charakter gestalten, werden diese Unterschiede enorm wichtig, angefangen von der britischen Rechtschreibung über die Wortwahl bis zu den Wendungen und Ausdrücken. Wenn Sie nicht selbst Engländer sind, lassen Sie die Finger davon und holen Sie sich einen Muttersprachler. Worte erzeugen spontane Assoziationen, und die in einer Fremdsprache zu durchschauen, ist eine Sisyphusaufgabe. Auch in der Gestaltung technischer Texte ist eine klare Differenzierung erforderlich. Wer hier nachlässig vorgeht, riskiert Marken-Image und Umsätze.

4.2 Sprachbegabung und Zweisprachigkeit

Nun ist die Sprachbegabung sehr ungleich über die Menschheit verteilt. Gerade Ingenieuren mit ausgeprägter technischer Intelligenz fehlt sie oft. Warum sage ich das? Weil es wichtig ist, sich ehrlich darüber Rechenschaft abzulegen, welche Fähigkeiten man hat, und wo deren Grenzen liegen. Selbst ausgesprochen sprachbegabte Menschen brauchen viele Jahre intensiven Eintauchens in die fremdsprachliche Kultur, um eine annähernd muttersprachliche Kompetenz zu erwerben. Auch Kinder verschiedensprachlicher Eltern, für die das Umschalten von Sprache zu Sprache an und für sich kein Problem ist, haben Probleme mit der Trennschärfe und leisten sich ab und zu Patzer, indem sie grammatikalische Muster oder Redewendungen von einer Sprache in die andere übertragen. Eine perfekte Zwei- oder Mehrsprachigkeit ist extrem selten.

Das Hauptproblem dabei ist die Fähigkeit, im Gehirn scharf zwischen den Sprachbereichen zu trennen. Ohne hier auf wissenschaftliche Untersuchungen oder Ergebnisse der Hirnforschung verweisen zu können, wage ich die These, dass bestimmte Aspekte des Sprachbesitzes im Gehirn nur einmal angelegt sind. Beim Umschalten von einer Sprache auf die andere ist nicht so sehr die Reinheit des Vokabulars das Problem – in der Regel gelingt es recht gut, die Wortschätze voneinander zu trennen, – sondern die psychologisch mit der Sprache gekoppelten Denkstrukturen der Muttersprache von denen der anderen zu trennen. Da hapert es am häufigsten. Und alle, aber auch alle, sind mehr oder weniger stark davon betroffen.

Sprachbegabung besteht vor allem in der Fähigkeit, spontan und intuitiv die Ausdrucksmuster der Fremdsprache zu erfassen, gewissermaßen aufzusaugen und dann im richtigen Sinnzusammenhang zu verwenden. Die psychologischen Abläufe dabei finden nach meiner Überzeugung teilweise im Unterbewussten statt und sind durch schulmäßiges Pauken nicht effektiv erwerbbar. Nach meiner Erfahrung ist Immersion die effektivste Methode, eine Fremdsprache wirklich zu internalisieren, d. h. sich ein Grundrepertoire an Sprachmustern anzueignen, mit dem man schon sehr weit kommt. Das ist auch das Problem mit dem Fremdsprachenunterricht an den Schulen – es fehlt die natürliche Sprachumgebung, die den intuitiven Spracherwerb ermöglicht. Es wäre sehr zu wünschen, dass der fremdsprachliche Unterricht grundsätzlich von Muttersprachlern gehalten würde. In der Fremdsprachenpädagogik gibt es noch sehr viel Optimierungsbedarf. Warum die EU noch keine nennenswerte Initiative in dieser Hinsicht entfaltet hat – durch systematische Entsendung von Muttersprachlern als Sprachenlehrer – ist rätselhaft.

Jedenfalls sollte jeder, der beabsichtigt, sich im Berufsleben intensiv auf Englisch zu verständigen, unbedingt mindestens ein Jahr in den USA oder in England verbringen, am besten im Rahmen des Studiums. Wirkliche Sicherheit im Umgang mit einer Sprache und ihren Nuancen lässt sich auf der Schulbank nicht erwerben, und auch nicht in einem gelegentlichen Urlaubsaufenthalt oder Kinofilm im „OmU“. Später im Leben ist eine solche Unternehmung nur noch mit enormem finanziellem und organisatorischem Aufwand realisierbar, und je älter man ist, umso mühsamer ist der Lernprozess.

5. Wann ist perfektes Englisch wichtig?

Wie wir gesehen haben, ist unvollkommenes Englisch in vielen Situationen normal und ausreichend, vor allem in der mündlichen Kommunikation. Aber unser Vortrag zielt eigentlich auf die Situationen ab, in denen dieses Behelfsenglisch eben nicht ausreicht, sei es, weil es unprofessionell wirkt, oder sei es, weil es gefährliche Missverständnisse hervorrufen kann.

Zuerst ist hier natürlich an alle Kommunikationsformen zu denken, die sich an die Allgemeinheit richten, weil es dabei um das Image des Unternehmens geht: Unternehmensbroschüren, Kunden-Newsletter, Internetpräsenzen, Marketing-Material, Werbeslogans.

5.1 Nuancen

Jede Sprache kennt verschiedene Niveaus: Hochsprache, Umgangssprache, Slang zum Beispiel. In Wörterbüchern sind Wörter, die nicht der Hoch- oder Schriftsprache zuzuordnen sind, in der Regel entsprechend gekennzeichnet (z. B. „vulg.“).

Für den Nicht-Muttersprachler ist das ein Minenfeld. Dass man im Schriftenglisch nicht „a lot of“ für „viel“ verwendet, weiß hier niemand. Das ist aber noch kein verfängliches Beispiel. Im E-Mail-Verkehr und in den Social Media wird teilweise sehr schlampig geschrieben und vieles auf bloße Floskeln verlagert. Für den Nicht-Muttersprachler ist es sehr schwer einzuschätzen, welche dieser Ausdrücke man in einem „anständigen“ Schreiben oder sonstigen Text verwenden kann. Viele können auch der Versuchung nicht widerstehen, mit quasi-slanghaften Ausdrücken um sich zu werfen, nach dem Motto: Schaut her, ich bin ein Insider. Das kann im Ernstfall ins Auge gehen und böse Verstimmungen hervorrufen. Slang aus dem Munde eines Nicht-Muttersprachlers wirkt ohnehin auf den Muttersprachler besonders unangebracht und primitiv. Es ist allemal sicherer, sich auch im informellen Austausch an die Standardsprache zu halten. Die Genauigkeit der beabsichtigten Aussage kann dabei nur gewinnen.

Leider habe ich es versäumt, eine Sammlung all jener vielen missglückten „englischen“ Mottos und Slogans anzulegen, die mir im Laufe der Jahre begegnet sind. Man findet sie in einer deutschen Fußgängerzone eigentlich auf Schritt und Tritt. Es ist unbegreiflich, wie leichtsinnig vielfach Sprüche und Phrasen in einer Fremdsprache gebastelt werden, ohne das Ganze von einer Fachfrau oder einem Fachmann überprüfen zu lassen. Denn schließlich ist es extrem peinlich, wenn unbeabsichtigte Nebenwirkungen entstehen, die einem Muttersprachler sofort aufgefallen wären („Come in and find out“).

Manche Unternehmen geben englischsprachige Mitarbeiterbriefe heraus, die jedoch von deutschen Mitarbeitern verfasst werden. Nicht selten habe ich in solchen Fällen gravierende Mängel im Englisch festgestellt. Es müsste eigentlich klar sein, dass jemand mit nur lückenhafter Kenntnis der englischen Sprache davon absehen sollte, englische Texte zu verfassen, vor allem dann, wenn sich unter der Leserschaft Englisch-Muttersprachler befinden. Man kann davon ausgehen, dass die amerikanischen bzw. englischen Mitarbeiter einen solchen Rundbrief gar nicht lesen werden, weil sie das miserable Englisch als Beleidigung empfinden. Der Integration des Unternehmens schadet dies gewaltig. Man treibt durch diese Art von Nachlässigkeit in der eigenen Belegschaft einen Keil zwischen die englischen bzw. amerikanischen Mitarbeiter einerseits und die deutschen andererseits. Man fördert das Unverständnis füreinander, anstatt Verständnis zu wecken, und hofft trotzdem weiter auf das große, glückliche Wir-Gefühl in dem einen, vereinten, globalen Unternehmen. Es liegt nahe, bei der gescheiterten Ehe von Daimler und Chrysler auch solche Faktoren als Ursachen anzunehmen. Kollidierende Attitüden und Kulturen stehen auf einem anderen Blatt.

Über die wirtschaftlichen Schäden, die missglückte unternehmensinterne Kommunikation Jahr für Jahr verursacht, kann man nur spekulieren. Es liegt auf der Hand, dass die Unternehmen derartig kompromittierende Details niemals an die Öffentlichkeit gelangen lassen. Vielleicht gelingt es eines Tages einem geschickten Reporter, Licht in dieses düstere Kapitel zu bringen. Ich könnte mir sogar einen spannenden Roman zum Thema vorstellen...

6. Psychologische Aspekte

Damit sind wir an einem Punkt angelangt, der in diesem Kontext unter keinen Umständen unter den Tisch fallen sollte. Ich möchte hier einige psychologische Überlegungen allgemeiner Art ansprechen, die Fusionen zwischen Unternehmen verschiedener Nationalität im Allgemeinen und zwischen deutschen und englischsprachigen Unternehmen im Besonderen betreffen.

Der Mensch ist ein Herdentier, heißt es. In der Psychologie gibt es die Theorie der sozialen Identität, die das Verhalten von Angehörigen verschiedener Gruppen im Verhältnis zueinander beschreibt. Bei einer Unternehmensfusion oder -übernahme besteht eine zentrale Aufgabe darin, die beiden Gruppen füreinander aufzuschließen und der natürlichen menschlichen Neigung, zunächst Feindseligkeit gegenüber „den anderen“ zu empfinden, durch gezielte kommunikative Maßnahmen entgegenzuwirken. Das ist oft eine gigantische Herausforderung. Man kämpft gegen menschliche Urinstinkte, ganz besonders dann, wenn über Ländergrenzen hinweg fusioniert wird. Die nackte Angst, von „den anderen“ überrannt zu werden, ihre Methoden übernehmen zu müssen, die gewohnten Arbeitsbedingungen opfern zu müssen, ja oft einfach ein ganz irrationaler und weitgehend unterbewusster Skeptizismus gegenüber dem Fremden und Unbekannten an sich, all das kann sich zu einem

riesigen Komplex zusammenballen und die Integration des Unternehmens sogar vereiteln. Schon die Umstellung auf eine konzerneinheitliche Buchhaltungssoftware kann die Seite, die an eine andere Lösung gewohnt ist, auf die Barrikaden bringen.

Wer Angst, Eifersucht und Misstrauen überwinden will, muss sehr sensibel kommunizieren. Er muss buchstäblich die Sprache jeder der beteiligten Gruppen sprechen, um ihr Vertrauen zu gewinnen und ein neues Gruppenbewusstsein zu schaffen. Mitarbeiterportale sind gerade bei Fusionen und Übernahmen ein sehr wirksames Mittel der Vertrauensbildung – wenn, ja wenn die richtige Sprache gesprochen und der richtige Ton getroffen wird. Das erfordert ein außerordentlich hohes Maß an Sprachkompetenz und zugleich Kommunikationstalent. Behelfsenglisch ist hier absolut tabu. Wer die Bedeutung der sprachlichen Integrität seiner Botschaft unterschätzt, macht sich Feinde statt Freunde. Er provoziert Häme und Ablehnung und damit das Gegenteil dessen, was er anstrebt.

Das gleiche gilt auch in umgekehrter Richtung. Ein mir bekanntes deutsches Traditionsunternehmen hat nach seiner wiederholten Expansion in englischsprachige Länder hinein vor kurzem beschlossen, seine Website überhaupt nur noch in englischer Sprache ins Internet zu stellen. Es bedient – das muss hier betont werden – nur Industriekunden, keine Endverbraucher. Nach und nach werden die Inhalte auch vom hauseigenen Übersetzer in anständiges Englisch gebracht. Aber eine Frage bleibt: Kann man seine Herkunft ungestraft verleugnen? Ist es klug, sich von seiner deutschen Basis so weit zu entfernen?

Auch dann, wenn die Internationalisierung eines ehemals rein deutschen Unternehmens nahe legt, Englisch als Sprache im gesamten internen Schriftverkehr generell vorzuschreiben, sollte nicht vergessen werden, was das den deutschen Mitarbeitern psychologisch und emotional abverlangt. Auch hier muss überlegt werden, ob nicht Mauern gebaut werden, wo man eigentlich Brücken bauen wollte.

Weltoffenheit ist gut – vor allem, wenn sie mit gutem Englisch gepaart auftritt. Aber zugleich muss man einer Tatsache Rechnung tragen: Viele Menschen können nicht gut Englisch. Und vielen hoch qualifizierten Fachleuten verschiedenster Disziplinen mangelt es an Sprachbegabung, d. h. sie werden niemals gut Englisch lernen. Ich halte es für absolut bedenklich, das Kind mit dem Bade auszuschütten und **nur** noch auf Englisch zu kommunizieren. Man muss dem Recht des Menschen auf seine Muttersprache Rechnung tragen – nicht nur drüben, sondern auch hüten. Sonst schafft man Frustration und Abgrenzung. Die zusätzlichen Kosten sind gut investiert, wenn jedem Angesprochenen seine sprachliche Identität und Heimat zugestanden wird.

7. Qualität und Know-how

Nun stellt sich die Frage: Wenn man sich der Komplexität der fremdsprachlichen Kommunikation voll bewusst ist und Fehler vermeiden will, was soll man dann tun?

- Den Bekannten einer Freundin fragen, der Engländer ist.
- Irgendein Übersetzungsunternehmen beauftragen, das in der Zeitung inseriert.
- Einen Briten einstellen.

Nach allem, was Sie bisher gehört haben, wissen Sie, dass diese Vorschläge nicht ganz ernst gemeint sind.

Das Kernproblem ist die Fähigkeit, die Qualität fremdsprachlicher Dienstleistungen zu beurteilen. Die Kompetenz, die dazu erforderlich wäre, fehlt einem ja gerade, wenn man nach diesen Dienstleistungen sucht. Dieses Kardinalproblem führt dazu, dass viele Unternehmen einfach nach dem Preis gehen und sich für die Übersetzungsagentur entscheiden, die am wenigsten Geld verlangt. Dieser Agentur vertrauen sie dann blind... bis es zu spät ist und irgendwoher das Feedback kommt: Diese Übersetzungen sind grauenhaft! Der Image-Schaden ist dann oft schon eingetreten.

Soll man dann vielleicht doch den Bekannten einer Bekannten fragen, der Engländer ist? Natürlich nicht, denn:
Muttersprachlichkeit alleine ist keine Gewähr für die Qualität von Sprachmittler-Leistungen.

Zum einen verlieren Menschen, die lange im Ausland leben, allmählich die Sicherheit im Umgang mit ihrer Muttersprache und fangen an, zu radebrechen. Ich habe das während meines achtjährigen USA-Aufenthalts am eigenen Leib erfahren. Es fiel mir zunehmend schwerer, mich gewandt auf Deutsch auszudrücken.

Zum anderen ist jemand, der noch nie über sprachliche Probleme nachgedacht hat, mit der Rolle als Sprachmittler überfordert.

Übrigens ist selbst ein Übersetzerdiplom noch keine Qualitätsgewähr. Ich habe schon Übersetzungen von Diplom-Übersetzern gesehen, die an den gleichen Problemen krankten, die auch sonst zu beklagen sind. Und Anglistik-Professoren sind meist auf ganz bestimmte Teilgebiete spezialisiert, zu denen nur selten das Übersetzerhandwerk mit seinen ganz spezifischen Fragestellungen gehört. Umgekehrt sind die besten Übersetzer, die mir bekannt sind, Seiteneinsteiger aus anderen Disziplinen. Damit soll der Wert eines Übersetzerdiploms in keiner Weise in Frage gestellt werden, aber es mag hilfreich sein zu wissen, dass es nicht immer der Weisheit letzter Schluss ist.

Die mentalen Vorgänge beim Übersetzen sind komplex:

Zunächst muss ich die Ausgangssprache so beherrschen, dass ich den Inhalt jeder Aussage komplett verstehe. Diesen Bedeutungsinhalt muss ich von der Struktur und Ausdrucksweise der Ausgangssprache trennen und in der Zielsprache neu denken und formulieren. Das Schwierige daran ist, dass auch in der Satzstruktur, der Syntax, ein gewisser Anteil der Bedeutung, der Semantik, verborgen liegt, den ich erfassen und abstrahieren muss. Nur wenn das gelingt, kann ich davon ausgehen, dass das Endprodukt nicht den Sprachduktus des Ausgangssatzes nachahmt.

Das eherne Gesetz des Übersetzens lautet: Der Zielsatz muss so natürlich wirken, als sei er ursprünglich in der Zielsprache erdacht worden.

In der Praxis heißt das, dass man sich in der Zielsprache nicht selten sehr weit von den Formulierungen des Ursprungssatzes entfernen muss, um seinen Inhalt richtig auszudrücken.

Die Fähigkeit, die unterschiedlichen Strukturen und Denkweisen zweier Sprachen zueinander in Beziehung zu setzen, erfordert eine spezifische Begabung, aber natürlich auch Training, kritische Selbstdistanz und ein detailliertes Verständnis linguistischer und kultureller Zusammenhänge.

In der Geschäftskommunikation wie in der unternehmensinternen Kommunikation sind überdies Stilsicherheit, Einfühlungsvermögen und Sensibilität für diffizile psychologische Umstände unabdingbar.

Was bedeutet dies für die Rolle des Sprachmittlers? Im Spannungsfeld zwischen Unternehmen und der Öffentlichkeit oder zwischen Mitarbeitern oder sonstigen Zielgruppen in verschiedenen Ländern erfordert diese Rolle eine komplexe Kombination von Fähigkeiten und Qualifikationen. Vielleicht hilft es, von einem teilweise künstlerisch geprägten Beruf zu sprechen – es gibt viele „weiche“ Qualifikationsfaktoren, die schwer zu beschreiben, aber am Ergebnis deutlich ablesbar sind.

7.1 Die Realitäten in der Übersetzungswelt

Als ich vor zweieinhalb Jahrzehnten in den USA begann, als Übersetzer zu arbeiten, wurde ich von meinen ersten Kunden probeweise mit dem Korrekturlesen von Übersetzungen beauftragt. Ich war entsetzt, als ich sah, was qualitativ üblicherweise in der Übersetzungsbranche lief. Von Professionalität keine Spur.

Ich hatte mich beim US-Übersetzerverband akkreditieren lassen und kannte die Ansprüche der Branche. Die Realität, soweit ich sie sehen konnte, war weit davon entfernt. Nicht nur grassierte unter sogenannten technischen Übersetzern weitgehende technische Ahnungslosigkeit, sondern vor allem stellte und stelle ich immer wieder fest, wie schwer es fällt, die Struktur der Zielsprache von derjenigen der Ausgangssprache zu trennen.

Um Ihnen einen Begriff davon zu vermitteln, was ich meine, zeige ich Ihnen hier einige Originalbeispiele in der umgekehrten Sprachrichtung, also Englisch-Deutsch. Man kann die prinzipiellen Phänomene, die hier zu beobachten sind, aber auf jedes beliebige Sprachenpaar übertragen.

Englischer Ausgangstext	Deutsche Übersetzung	Kommentar
Your vehicle was designed to get the best performance and efficiency using unleaded gasoline.	Das Fahrzeug wurde entwickelt, um bei Verwendung von bleifreiem Benzin die höchste Leistung und Wirtschaftlichkeit zu erreichen.	Stimmt nicht. Das Fahrzeug wurde entwickelt, um damit zu fahren. Es wurde allenfalls für bleifreies Benzin optimiert.
Your vehicle will run normally using this type of gas and the manufacturer recommends you use it as an aid to cleaner air in our environment.	Ihr Fahrzeug wird bei Verwendung dieser Benzinsorte normal laufen und der Hersteller empfiehlt im Dienste der Luftreinhaltung unserer Umwelt die Verwendung dieser Benzinsorte.	Futur im Dt. hier nicht üblich. im Dienste = falscher Ausdruck (gemeint: im Interesse) (Übersetzer lebt wohl schon zu lange im Ausland) Sinnlose Wortreihung „Luftreinhaltung unserer Umwelt“
Failure to lock the vehicle after parking could result in theft and/or equipment damage.	Ein nicht abgeschlossenes Fahrzeug kann zum Diebstahl und/oder zu Sachschäden führen.	Grammatik: Nicht das Fahrzeug führt zum Diebstahl, sondern die Tatsache, dass es nicht abgeschlossen ist: Ein unabgeschlossen abgestelltes Fahrzeug verleitet zum Diebstahl
the 4-way flashers	Vierfach-Warnblinkanlage	Wörtl. Übs.: Vierfachblinker. Die dt. Übs. ist eine Tautologie, denn eine Warnblinkanlage betätigt immer alle vier Blinkerleuchten.
Slowly turn throttle control grip counterclockwise (toward rear of motorcycle) to open the throttle (accelerate).	Den Gasdrehgriff langsam nach links drehen (in Richtung Motorradheck), um die Drosselklappe zu öffnen (beschleunigen).	Dt. nachgestellte Konstruktion mit „um-zu“ drückt einen zwangsläufigen Imperativ aus (Tun Sie das jetzt!), während die engl. Konstruktion fakultativ zu verstehen ist. Richtig: Um die Dr. zu öffnen, Gasdrehgriff ... drehen (in dieser Reihenfolge ist auch der dt. Satz fakultativ, also konditional, zu verstehen).
The turn signal switches are used by the turn signal module to control turn signal operation based on vehicle speed, vehicle acceleration and turn completion.	Die Blinkerschalter werden vom Blinkermodul verwendet, um die Betätigung der Blinker auf der Grundlage von Fahrzeuggeschwindigkeit, Fahrzeugbeschleunigung und Beenden des Abbiegevorgangs zu steuern.	Engl. Redewendung „use this item to accomplish that objective“ im Dt. nicht üblich. Richtig: Über die Blinkerschalter betätigt das Blinkermodul die Blinker in Abhängigkeit zu Fahrgeschwindigkeit, Beschleunigung und Kurvenweg („completion“ hier graduell zu verstehen).

Schlussfolgerung: Der menschliche Geist klebt an der Ausgangsformulierung fest.

Übrigens sind Übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische wiederum oft von ganz unenglisch komplexen Satzgefügen geprägt, die den deutschen Wortlaut nachahmen. Es wird einfach ohne Nachzudenken dem Vorbild der Ausgangssprache gefolgt. Es fehlt jedes Bewusstsein für die eigene Ausdrucksweise (den Sprachgebrauch) der Zielsprache, selbst wenn diese die Muttersprache ist.

Fassen wir die prinzipiellen Fehler zusammen:

- Englische Satzstruktur wird einfach kopiert
- Bedeutung des englischen Textes wird teilweise nicht verstanden (z. B. completion)
- Unreflektierte Übernahme des Tempus-Gebrauchs (Futur)
- Unreflektierte Satzgrammatik
- Falsche Redewendung
- Unidiomatischer Satzbau

So mancher Übersetzer beherrscht weder die Ausgangssprache noch die Zielsprache hinreichend, um eine saubere Übersetzung hinzubekommen. Man muss sich vor Augen halten, dass weltweit zahllose Übersetzer auf diesem Qualitätsniveau arbeiten und ein Leben lang ihren Lebensunterhalt mit der Produktion mangelhafter Übersetzungen verdienen.

Woran liegt dieser Mangel an Professionalität? Es gibt eine Reihe von Gründen: Die bereits diskutierte mangelnde psychologische Trennung zwischen den beiden Sprachen; reine Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit gegenüber einer Tätigkeit, die als reiner Broterwerb aufgefasst wird; eine lange Abwesenheit aus dem Heimatland und der damit einher gehende allmähliche Verlust der Kompetenz in der Muttersprache; aber auch einfach die mangelnde Bereitschaft, inhaltlich mitzudenken. Hinzu kommt mangelndes technisches Fachwissen und mangelndes Interesse an Recherche.

Das ist aber natürlich nicht durchweg so. Es gibt hervorragende Übersetzer, und sie verdienen auch ordentlich. Mit dem Übersetzen ist es wie mit Marketing und PR: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!

Es gibt zahllose Übersetzungsfirmen und -agenturen. Viele bezahlen ihre Übersetzer schlecht und liefern trotz allen Versprechungen fragwürdige Qualität. Natürlich versprechen sie alle, nur Muttersprachler einzusetzen und alle Übersetzungen einer rigorosen Qualitätskontrolle zu unterwerfen. Was sie natürlich nicht dazusagen: Es spielt keine Rolle, wie oft man eine Übersetzung redigieren lässt – wenn keiner der Redakteure ausreichend qualifiziert ist, kann das Endprodukt nur dürftig sein. Erfahrungsgemäß wird häufig mehr oder weniger wahl- und ziellos in der Übersetzung herumgefummelt, ohne eine echte Verbesserung herbeizuführen.

Ich habe festgestellt, dass nicht selten kleinere Übersetzungsfirmen ein sehr ordentliches Qualitätsmanagement auf die Beine bringen. Sie haben ihre Übersetzer handverlesen, stehen mit ihnen ständig in persönlichem Kontakt und bauen eine Vertrauensbasis auf, die auf positivem Feedback von den Endkunden und einer guten Partnerschaft beruht.

Letztlich sind an all den beschriebenen Qualitätsproblemen die Kunden, d. h. die Industrie, nicht unschuldig. Vielfach zählt nur der Preis, und es mangelt letztlich an Interesse und Verständnis für Qualitätsfragen. Es wäre höchste Zeit zu einer groß angelegten Aufklärungskampagne, um hier einen Umschwung herbeizuführen.

7.2 Empfehlungen

Natürlich möchte ich Sie nicht ohne guten Rat entlassen. Selbstverständlich gibt es auch positive Beispiele, und wenn ich mir die englischen Webseiten deutscher Mittelstandsunternehmen heute ansehe, scheint es mir, als sei in den letzten Jahren doch manches besser geworden.

Große Unternehmen sollten hoch qualifizierte muttersprachliche Fachkräfte anwerben, wenn es um kontinuierlich anfallende Image-relevante Aufgaben geht. Oft werden solche Aufträge an PR-Agenturen ausgelagert, aber auch hier empfiehlt es sich, dem Dienstleister genau auf die Finger zu schauen. Wer selber Fachkräfte einstellen will, sollte sich ein differenziertes Anforderungsprofil erarbeiten (Ausbildung, Zweisprachigkeit, Berufserfahrung, Referenzen...), streng auswählen und eine gute Bezahlung anbieten, denn gute Leute haben Alternativen.

Kleinere Firmen sollten sich in ihrem Umfeld – bei Branchenveranstaltungen, auf Kongressen und Fachmessen usw. – intensiv nach Empfehlungen für selbstständige Dienstleister umhören. Die besten Leute sind selten über große Agenturen zu finden, weil sie dort keine zumutbaren Honorare bekommen. Viele sind deshalb selbstständig, vermarkten sich aber kaum aktiv – sie verlassen sich auf Mundpropaganda und leben gut damit.

In manchen Ingenieurfächern ist es üblich, Dissertationen auf Englisch zu schreiben. Hier würde ich mildernde Umstände anerkennen. Für Diplomanden und Doktoranden wären die Kosten einer professionellen Redaktion ihrer englischen Arbeiten meist schlicht und ergreifend unerschwinglich. In dieser Community ist ein „nicht ganz perfektes“ Englisch zu akzeptieren. In späteren Karrierephasen hingegen fände ich es durchaus richtig und wichtig, einen zusätzlichen QC-Schritt vorzusehen, zumal dann, wenn Fachartikel unter dem Namen eines Unternehmens veröffentlicht werden. Hier ist liegt noch vieles im Argen.

8. Fazit

- Jeder lernt Englisch, aber nicht jeder kann Englisch.
- Die Komplexität des Englischen wird allgemein unterschätzt.
- Mangelnde sprachliche Kompetenz kann das Image eines Unternehmens gefährden.
- Ein Deutscher sollte nicht versuchen, zur Publikation bestimmte Texte auf Englisch zu verfassen.
- Man kann Sprachdienstleistern nicht blindlings vertrauen.
- Fremdsprachliche Selbstüberschätzung kann hohe Kosten verursachen.

Schlusszitat

„Der Begriff Radebrechen wird von der mittelalterlichen Folter- und Tötungsmethode des Räderns hergeleitet. Im übertragenen Sinne steht radebrechen für „quälen, misshandeln“. Seit dem 17. Jahrhundert steht Radebrechen für das „Quälen“ einer Sprache. Dabei radebrecht meist eine Person, die der jeweiligen Sprache nicht ausreichend mächtig ist. Das Verb radebrechen wird regelmäßig konjugiert.“

(Wikipedia)